

*Roland Innerhofer, Katja Rothe*

## Regulierung des Verhaltens zwischen den Weltkriegen Robert Musil und Kurt Lewin

In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. Special Issue: Regulierungswissen. Volume 33, Issue 4, pages 365–381, Dezember 2010.

### Summary:

#### *Regulation of Behavior in the Period between the World Wars: Robert Musil and Kurt Lewin*

The paper attempts to reconstruct the proto-cybernetic concept of regulation which emerged in early 20th century both in biology and psychology, and was critically reflected in literature. The basic premise is that Kurt Lewin's topological psychology played a crucial role in the development of behavioral self-regulation concepts. The goal is to show (1) how, in Lewin's experiments and theories, the idea of a dynamic process of self-regulation determined by the actants, based on experimental experience, personal motivation and interaction, functioned as a camouflage for power-strategies that aimed to regulate and optimize the economic production and social reproduction processes, and (2) how, in Robert Musil's fragmentary, 'fringing' novel *The Man without Qualities*, the attempt to optimize the social and economic behavior and to establish a homeostatic state proved to be a complete failure. One notable result of this 'literary test' of behavioral self-regulation was the revelation of violence and imbalance of power inherent in this concept and its practical implementation.

Stichwörter: Regulierung, Verhalten, Musil, Lewin, Topologie, Psychologie, Literatur, Experiment

Keywords: Regulation, Behavior, Musil, Lewin, Topology, Psychology, Literature, Experiment

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist für die Herausbildung dessen, was unter dem Begriff des Regulierungswissens firmiert, von entscheidender Bedeutung. Dabei spielt der Begriff des „Verhaltens“ eine zentrale Rolle. In Biologie und Psychologie, insbesondere in der Massenpsychologie und Gestaltpsychologie, beginnt man, das Verhalten des Lebenden über physiologische Reiz-Reaktions-Schemata, Bewusstsein, Seelenkunde und Gott hinaus als holistisches Problem der Emergenz und Selbststeuerung zu verstehen, das durch

Irreduzibilität, Neuheit, Unvorhersagbarkeit, Undeduzierbarkeit und Kontextabhängigkeit gekennzeichnet ist. Verhalten wird damit als dynamisch und prozesshaft, erst performativ im Feedback emergierend konzipiert. Es stellt sich nun die Frage, wie man ein so verstandenes Verhalten beschreiben, wissenschaftlich erforschen und beeinflussen kann. Unter den vielen Antworten und Ansätzen, die man im frühen 20. Jahrhunderts zu geben suchte, möchten wir uns auf eine spezifische Herangehensweise an das Verhalten als Problem der Emergenz und Selbststeuerung beziehen: auf die Bestimmung und Regulierung des Verhaltens als Vektor in einem Feld.

Hierbei fokussieren wir auf die topologische Psychologie Kurt Lewins und deren Rezeption, Test und Reflexion durch Robert Musil in seinem 24 Jahre (1918-1942) währenden Romanprojekt *Der Mann ohne Eigenschaften*. Beiden gemeinsam ist, dass sie das Verhalten nicht mehr in Abhängigkeit von einem Erkenntnissubjekt definieren, sondern das Individuum als Teil eines offenen Systems verstehen. Dadurch ist aber nicht nur das ‚Subjekt‘ nicht mehr ‚Herr im eigenen Haus‘, vielmehr sind auch die Beobachterpositionen des wissenschaftlichen Blicks in Frage gestellt und damit auch jene Stelle, von der eine Intervention möglich wäre. Regulierung kann nur über den Umweltbezug sich selbst regulierender Systeme oder in den Worten Foucaults über das „Führen der Führung“<sup>1</sup> in einem „Sicherheitsraum“, den Foucault auch „Milieu“ nennt,<sup>2</sup> erfolgen. Die Regulierung richtet sich dabei auf dynamische Prozesse, auf Fragen, die man noch nicht genau kennt, die man aber nichtsdestotrotz bereits einkalkuliert, und ist daher Regulierung von ‚Nicht-Wissen‘.<sup>3</sup> Das in diesem Sinne paradoxe Regulierungs-, ‚Wissen‘ kann nicht mehr substanziell als Bestehendes erfasst werden, sondern erschließt sich erst experimentell, performativ. Bei K. Lewin und R. Musil kann man – wie wir zeigen werden – eine Experimentalisierung des Verhaltens beobachten,<sup>4</sup> die das Steuerungsdispositiv in den Einzelnen selbst verlagert. Doch während K. Lewin auf eine solche Verinnerlichung der Regulierung als neues psychotechnisches Prinzip in Wirtschaft und Politik setzt, kommt es in R. Musils Romanprojekt trotz allen Regelungsbegehrens zu einer ‚Verfälschung‘, die jede Steuerung ad absurdum führt. Wir möchten zeigen, dass dieses Scheitern des Regulierungsbegehrens R. Musils Roman nicht nur zu einem Ort der Auseinandersetzung mit dem experimentalpsychologischen Wissen über das Verhalten und dessen kritischer Reflexion, sondern auch zum Experimentierfeld eines neuen Schreibverfahrens macht.

R. Musil spielt verschiedene Formen des Regulierungswissens über das Verhalten im Gedankenexperiment durch, um letztlich den „Möglichkeitssinn“ als experimentelles

Verhalten vorzustellen. Denn der „Möglichkeitssinn“, der sich „geradezu als die Fähigkeit definieren [ließe], alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“,<sup>5</sup> lässt das Experimentalwissen immer weiter rotieren und zu keinem Ende kommen.

Diese Unabgeschlossenheit fasst R. Musil unter den Begriff des Essays und konzipiert die essayistische Schreibweise, die in Analogie zu einer essayistischen Lebensform gesetzt wird, als eine Darstellungsform, die aus dem Wissen von der Regulierung der eigenen, topologischen Schreibpraxis resultiert. Das Medium des Romans erweist sich jedoch mit solch essayistischer Schreibweise nur schwer vereinbar.

### **Im Feld des Verhaltens**

R. Musil und K. Lewin, beide Promovenden Carl Stumpfs, treibt in den frühen 1920er Jahren, wie die zeitgenössische experimentelle Psychologie überhaupt, das Problem um, dass man das Verhalten nicht einfach in Nervenreizen finden oder einem (Un)-Bewusstsein eines Subjektes zuschreiben will. Das Verhalten wird hier als eine Eigenschaft des menschlichen Innenlebens entdeckt, die eine höchst schwierige und komplexe Beziehung zwischen physiologischen Vorgängen und psychischem Geschehen unterhält. Die Psychophysik Gustav Fechners suchte im 19. Jahrhundert die Lösung in der Untersuchung der Zusammenhänge von physikalischem Reiz und Erleben (äußere Psychophysik). Hier spielten die konkreten Nervenbahnen und topografischen Bezirke der Reizausbreitung eine zentrale Rolle im Reiz-Reaktions-Modell. Dagegen entwickelte Wolfgang Köhler, der eng mit Max Wertheimer, Carl Duncker und eben auch Kurt Lewin an Fragen der Wahrnehmungs-, Denk-, Lern- und Motivationspsychologie zusammenarbeitete, ein Programm der so genannten „inneren Psychophysik“ und nahm an, dass sich im zentralen Nervensystem Feldprozesse im Sinne des Elektromagnetismus abspielten.<sup>6</sup> Er erklärte physiologische (Feld-)Veränderungen als Resultat psychologischer Wahrnehmungsprozesse<sup>7</sup>, ein Erklärungsansatz, in dessen Tradition auch die kognitive Neurowissenschaft (Kurt Goldstein) stand. In der Psychologie begann man, die Topologie als Lösung für das bis heute virulente Grundproblem der Beziehung zwischen physiologischen Vorgängen und psychischem Geschehen anzusehen.

Diese Bezugnahme auf die Feldtheorie ist nicht überraschend, bedenkt man, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts Räumlichkeit ausgehend von Erkenntnissen in Mathematik und Physik auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften ein grundsätzlich neues Verständnis erfuhr.<sup>8</sup> Über Ernst Cassirer vermittelt entdeckten Phänomenologie und später der Strukturalismus

einen dynamischen, relationalen, topologischen Raum und beschrieben seine „Strukturen“.<sup>9</sup> Gerade der physikalische Feldbegriff befeuerte diesen Wissenstransfer, der schließlich auch in politische, geografische, ästhetische, soziologische und pädagogische Konzepte einfluss.<sup>10</sup> Mit dem neuen Wissen vom Elektromagnetismus war die Welt der Physik keine rein mechanische mehr, sondern eine von Feldern bestimmte. Das elektromagnetische Feld beschreibt physikalische Effekte, die durch Kräfte bzw. Wechselwirkungen hervorgerufen werden, wie z.B. ein elektromagnetisches Feld oder ein Geschwindigkeitsfeld einer Strömung. Damit kann jede durch ein aktuelles Feld bzw. seine Feldgrößen beschreibbare physikalische Erscheinung nach einheitlichen strukturellen Gesichtspunkten und in gleichartiger Weise behandelt werden.

In der Physik hat man es also seit Elektromagnetismus und Quantentheorie nicht mehr mit einem allgemeinen, nur vorstellbaren, möglicherweise göttlichen Raum als „Container“<sup>11</sup> der Dinge zu tun. Vielmehr ist nun ein Raum denkbar, der von der Zeit abhängig ist und damit vom sich verändernden Zustand der Materie. Der Raum der Felder ist ein unsichtbarer, der sich erst durch die Dinge und ihre Lage zueinander konstituiert.<sup>12</sup> Er ist ein (proto-)topologischer Raum, der von Relationalität, Dynamik, Kräfteverhältnissen und Strukturdarstellungen an Stelle des Ausdehnungsprioris geprägt ist. Eben jene Eigenschaften übertrug K. Lewin, der zum weiteren Umkreis der Berliner Gestaltpsychologen zählte, auf die Psyche. Er setzte sich von psychophysischen Modellen ab und entwickelte in Anschluss an die physikalische Feldtheorie eine „rein psychologische Feldtheorie“<sup>13</sup>, die er für die „Fragen der Dynamik“ – eben das Verhalten – für geeignet hielt.<sup>14</sup>

K. Lewin stellte aus holistischer Perspektive die Mensch-Umwelt-Beziehungen unter topologischem Vorzeichen in den Vordergrund.<sup>15</sup> Menschliches Verhalten spielt sich für K. Lewin als Vektorenbewegung innerhalb von präkognitiven Kraftfeldern ab, die ihrerseits strukturell variabel und allein dann „wirklich“ sind, wenn sie wirksam werden: „Wirklich ist, was wirkt.“<sup>16</sup> Die psychologische Person – selbst ein gegliedertes psychologisches Feld – bewegt sich also entlang der durch die topologische Struktur vorgegebenen „Wege“ als Vektor in die Umwelt hinein und verhält sich je nach den topologischen Relationen des Angrenzens, des Entferntseins, des Einschließens, Ausschließens zu den Valenzen der Kraftfelder.<sup>17</sup> Verhalten versteht K. Lewin als eine Funktion von konkreter Person und Umwelt ( $V=f(P, U)$ ), es ist stets in Verbindung mit den „Kräften“ der Umwelt zu denken. Das psychologische Feld ist ein „hodologischer“<sup>18</sup> Raum, ein Raum, der erst im Vollzug der Erfahrung entsteht und der durch Komplexität, Relationalität, Dynamik und räumliche Begrenztheit (Regionalbezug)

charakterisiert ist. Aber nicht nur das Verhalten, auch der Lebensraum ist für das Individuum flexibel. Ein und derselbe Gegenstand kann in verschiedenen Situationen abstoßend oder anziehend wirken und damit überhaupt für das Individuum erst ‚wirklich‘ werden.

In K. Lewins ‚Feldtheorie‘ sind das Erleben, Verhalten, Handeln, die Persönlichkeit und ihre Entwicklung, aber auch die zwischenmenschlichen, sozialen Prozesse als komplexe, relationale, bewegliche Strukturationen innerhalb eines topologischen Feldes, das sich durch individuelle Dispositionen und die Umwelt dynamisch konstituiert, verräumlicht. Verhalten definiert sich nicht über Zweck, Nerven, Subjekt oder Gott, sondern über Relationen zu einer aus Kraftfeldern bestehenden Umwelt. Es gibt somit auch auf Probandenseite kein Subjekt der Erkenntnis mehr, das pädagogisch gebildet und im sinnlichen und sittlichen Vermögen geschärft werden könnte. Vielmehr tritt die Erfahrung an die Stelle der Erkenntnis: Das Verhalten ergibt sich als Erfahrung innerhalb einer topologischen Umwelt.

R. Musil hat sich 1927-1936 während seiner Arbeit am *Mann ohne Eigenschaften* und an kulturpolitischen Vorträgen intensiv mit K. Lewins Feldtheorie beschäftigt und ausführliche Exzerpte aus zwei Aufsätzen von ihm, *Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie*<sup>19</sup> und *Gesetz und Experiment in der Psychologie*<sup>20</sup>, verfertigt.<sup>21</sup> Er versteht im Anschluss an K. Lewin die psychische Struktur ebenfalls als dynamische, die aus teils interagierenden, teils unabhängig voneinander wirkenden, verschieden starken Kräften resultiert. In seinen Exzerpten zu K. Lewins Theorie hält er fest, dass Gegenstände und Ereignisse bestimmte „auf eine Vorannahme, ein Ver[angen], eine halberledigte Handlung“<sup>22</sup> zurückgehende Spannungszustände im psychischen System ansprechen, „Herrschaft über die Motorik“<sup>23</sup> des Individuums erhalten und zum „Ausgleich der Spannungen auf niederem Niveau“<sup>24</sup> führen können. Individuen, aber auch die Gegenstände sind nicht in ihren Zuständen fixiert, sondern als Prozesse in ihren dynamischen gegenseitigen Relationen zu begreifen.

R. Musil entwirft die gesamte Handlung des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* im Sinne der feldtheoretischen Psychologie. Der Roman ist plurizentrisch und diskontinuierlich.<sup>25</sup> Er spannt als Hybrid polyfokaler Narrativität<sup>26</sup> und essayistischer Diskursivität im Schriftmedium ein Kraftfeld beweglicher Relationen auf, in dem zahllose Positionen und Energien zusammen- und entgegenwirken. Dieses „topologische Planspiel“<sup>27</sup> bewegt sich zwischen der Ordnung der Homöostase und dem Chaos. An die Stelle einer kontinuierlichen chronologischen Ordnung tritt eine Zerrissenheit, in der Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges gleichzeitig verlaufen, Archaik und Moderne einander überlappen. Die Topologie

bietet das Modell einer gefalteten, „zerknitterten“<sup>28</sup> Zeit, in der weit auseinander zu liegen scheinende Zeitpunkte in eine unerwartete Nähe rücken. Die Kausalkette, das geordnete Nacheinander wird durch parallel laufende, an verschiedene Schauplätze und an verschiedene zeitliche Ordnungen gebundene Handlungsstränge ersetzt.

Der Roman ist die adäquate literarische Umsetzung eines psychologischen Befunds, nach dem „paradoxe[...] Gefühlsgemische“<sup>29</sup> und das unvermittelte Nach- und Nebeneinander widersprüchlicher Verhaltensformen derselben Person nicht pathologische Ausnahmen, sondern die Regel bilden:

In der Tat sind ja auch in uns grausam und zärtlich, Freundlichkeit und Vorsicht, Ergebenheit und Auflehnung oder hunderte Bestandteile solcher Gefühlspaare kaum sicher von einander zu unterscheiden. Wie die vergleichende Psychologie weiß, sind die Übergänge zwischen den menschlichen Typen fließend, und wie einige Dichter wissen, ist auch die einzelne moralische Persönlichkeit etwas sehr Labiles, das viel mehr Möglichkeiten des Guten und Schlechten hat, als deren alltägliche Ruhelagerung annehmen läßt.<sup>30</sup>

Der Roman trägt der „neue[n] Zeit multipolarer Beziehungen“<sup>31</sup> Rechnung. Im Feld des Romans werden disparate Praktiken und disziplinäre Wissensbestände aneinander gemessen und unentwegt umgestellt, verrückt, relativiert. Radikal subjektive, von der Beobachterposition abhängige Verhaltensweisen finden in ihrerseits dynamischen Räumen statt.

Sinnbild dieser Topologie des Möglichen ist im Roman die Parallelaktion:<sup>32</sup> Die verschiedenen Figuren als Träger von Wissen, als Vertreter von Praktiken, als Verkörperungen von Affekten und Verhaltensweisen sind nicht auf ein Ziel hin zu vereinheitlichen, ihre Interaktionen bilden vielmehr ein dynamisches Feld wechselnder Vektoren und Attraktoren. Die Figuren bewegen sich auf der Kippe zwischen relational-relativierender Ordnung und sinnlicher Gewissheit des Affekts, der sich gerade in seiner Mechanik der bewussten Steuerung entzieht.

Stärker noch als K. Lewin betont R. Musil,<sup>33</sup> dass angesichts der Dominanz äußerer und unbewusster innerer Feldkräfte bewusste Handlungen die seltene Ausnahme bilden, wenn sie auch gegebenenfalls nachträglich als bewusste umgedeutet werden. An die Stelle einer „zentralistische[n] Obrigkeitspsychologie“ sei eine „Dezentralisation“ getreten, der zufolge „der Mensch bei sehr vielen und gerade den persönlichsten Handlungen nicht von seinem Ich geführt wird, sondern dieses mit sich führt, das auf der Lebensreise durchaus eine Mittelstellung zwischen Kapitän und Passagier innehat.“<sup>34</sup> Wie also funktioniert auf dieser Reise Steuerung?

Um in die Wirrnis widerstrebender und auseinanderstrebender Kräfte eine systematische Ordnung zu bringen, schlägt im *Mann ohne Eigenschaften* der Protagonist Ulrich, der nicht zufällig von Beruf Mathematiker ist, vor, die gesamte Menschheit als

„Experimentalgemeinschaft“ zu betrachten, in der zwar – ganz gestalttheoretisch – das Handeln der Einzelnen „falsch“, „hirnlos“ und „einseitig“ ist, das Gesamtergebnis aller Handlungen aber doch „fruchtbar“ sein könnte.<sup>35</sup> Konstituiert sich für K. Lewin das Individuum nicht bloß in der Addition, sondern erst in der Interaktion innerer Energien und äußerer Kräfte der Umwelt, so geht analog dazu die als „Experimentalgemeinschaft“<sup>36</sup> vorgestellte Gesellschaft nicht aus der Summe des Verhaltens der Individuen hervor, sondern bildet eine übergeordnete Struktur, die das dynamische Wechselverhältnis individueller Kräfte organisiert. Zentral für die Frage der Regulierung des Feldes ist aber R. Musils Versuch, den Experimentbegriff auf den Gemeinschaftsbegriff zu übertragen.<sup>37</sup>

### **Experimentalisierung des Verhaltens**

Die Gemeinschaft der vielen „hirnlosen“ Einzelnen denkt R. Musil als Experimentalsystem<sup>38</sup> und die Haltung des Experimentators auf das Leben bezogen stellt er als utopische Haltung vor:

Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorrufen würde, die wir Leben nennen.<sup>39</sup>

Das Experiment gibt den Rahmen für den Gedanken, dass „es [...] wahrscheinlich auch anders sein [könnte]“, also für den „Möglichkeitssinn“.<sup>40</sup> Ulrich ist der Protagonist dieser experimentellen Einstellung, der dem Vorsatz folgt, essayistisch zu leben: Das eigene Leben und auch das Leben der anderen wird als Experiment betrachtet. Dass Menschen dadurch nicht nur zum Subjekt, sondern zugleich zum Objekt einer Experimentalanordnung werden, ist der Einwand, den R. Musil Ulrichs Gegenspieler Arnheim in den Mund legt:

Die verantwortlichen Führer sollen daran glauben, daß sie nicht Geschichte zu machen, sondern Versuchsprotokolle auszufüllen haben, die weiteren Versuchen zur Grundlage dienen können! Ich bin entzückt von diesem Einfall; aber wie sieht es zum Beispiel mit Kriegen und Revolutionen aus? Kann man die Toten wieder aufwecken, wenn der Versuch durchgeführt ist und vom Arbeitsplan abgesetzt wird?!<sup>41</sup>

Ulrich lässt den Einwand nicht gelten, denn dass das Leben der Einzelnen und der Gesellschaft ein Versuch mit unbekanntem Ausgang sei, stehe von vornherein fest. Der Status quo sei aber ein planloses Experimentieren: „man versucht drauf los wie ein Affe!“<sup>42</sup> Zwar zeigt sich Ulrich überzeugt, „daß fünfzig Jahre nach seiner Durchführung noch jeder Versuch der Mühe nicht wert war“<sup>43</sup> und zum Scheitern verurteilt ist, aber er fordert trotzdem, das Leben nach dem „Verfahren einer bewußten Induktion“<sup>44</sup> zu führen. Wenn die Vorstellung einer historischen Verbesserung endgültig verabschiedet wird, so bleibt nur die Optimierung

eines Verhaltens, das im Roman als „Leben auf Versuch“<sup>45</sup> firmiert. Da sich alle Ziele, auf die sich die individuellen und kollektiven Lebensexperimente richten könnten, als illusionär erweisen, gilt es, das „induktive“, „experimentelle“ Leben als Verhaltensform, die ihren Zweck in sich selbst trägt, einzuüben und zu vervollkommen.

R. Musil setzt diese experimentelle, ‚essayistische‘ Verhaltensübung gegen zwei weitere Formen der Verhaltensregulierung ab: gegen die Disziplinierung durch Staat und Gesetz und die Konditionierung in der körperlichen Übung. Er konstatiert,

dass seit den Tagen der Klassik das richtige persönliche Verhalten das Ziel des Geistes war, und dass ihm auch von der Gesetzgebung ein weites Feld überlassen blieb, und dass in diesem richtigen persönlichen Verhalten das richtige Verhalten zum Ganzen größtenteils inbegriffen sein sollte, während es heute umgekehrt hergeht.<sup>46</sup>

Da dabei das „richtige Verhalten zum Ganzen“ Vorrang vor dem „richtigen persönlichen Verhalten“ hat, interveniert der Staat als Vertreter des Kollektivismus und als Regler des Verhaltens. Sein Instrument ist die Moral, deren Wirksamkeit darauf beruht, dass sie auf das Innere der Individuen zugreift: „Moral ist Regelung des Verhaltens innerhalb einer Gesellschaft, vornehmlich aber schon die seiner inneren Antriebe, also der Gefühle und Gedanken“<sup>47</sup>, erklärt Ulrich und betont,

daß Moral wie alle andere Ordnung durch Zwang und Gewalt entsteht! Eine zur Herrschaft gelangte Gruppe von Menschen auferlegt den anderen einfach die Vorschriften und Grundsätze, durch die sie ihre Herrschaft sichert. Gleichzeitig hängt sie aber an denen, die sie selbst groß gemacht haben. Gleichzeitig wirkt sie damit als Beispiel. Gleichzeitig wird sie durch Rückwirkungen verändert: das ist natürlich verwickelter als man es in Kürze beschreiben könnte, und weil es keineswegs ohne Geist vor sich geht, aber auch keineswegs durch den Geist, sondern durch die Praxis, ergibt es schließlich ein unübersehbares Geflecht, das sich scheinbar so unabhängig wie Gottes Himmel über allem spannt. Nun bezieht sich alles auf diesen Kreis, aber dieser Kreis bezieht sich auf nichts. Mit andern Worten: alles ist moralisch, aber die Moral selbst ist nicht moralisch!<sup>48</sup>

Diese Grund- und Geistlosigkeit der herrschenden Moral bildet die Voraussetzung dafür, dass die staatlichen Regelungsfunktionen im *Mann ohne Eigenschaften* auf den Krieg hinauslaufen. Nicht zufällig ist es der Vertreter des Militärs, General Stumm von Bordwehr, der die Eskamotierung des Geistes im perfekten Staat auf den Punkt bringt: „Je besser, schöner und geordneter ein Staat ist, desto weniger braucht man darin den Geist, und in einem vollkommenen Staat braucht man ihn überhaupt nicht!“<sup>49</sup>

Ein solcher Staat, der für die Verhaltensregulierung seiner Untertanen keinen Geist benötigt, ist der Militärstaat. Die Praxis des Krieges stellt im *Mann ohne Eigenschaften* ein Steuerungssystem bereit, das dem Verhalten im Modus des Möglichkeitssinns ein Ende macht. Denn im Unterschied zu diesem dynamischen, kontextabhängigen, prozesshaften, erst performativ im Feedback emergierenden Verhalten verspricht die militärische



Verhaltenssteuerung eine Ordnung, die umso zwingender erscheint, je vollkommener alles nur Mögliche im Ereignis des Krieges ausfällt.

Aber auch die psychotechnischen Konditionierungen stehen Ulrichs essayistischem Leben im Möglichkeitsmodus entgegen. R. Musils Reflektorfigur Ulrich beispielweise kommt der Konditionierung im Sport und in „Kampferlebnissen“ immer wieder die „Überlegung“ dazwischen.

Im Augenblick der Tat sei es dann auch immer so, beschrieb Ulrich: die Muskeln und Nerven springen und fechten mit dem Ich; dieses aber, das Körperganze, die Seele, der Wille, diese ganze, zivilrechtlich gegen die Umwelt abgegrenzte Haupt- und Gesamtperson wird von ihnen nur so obenauf mitgenommen, wie Europa, die auf dem Stier sitzt, und wenn dem einmal nicht so sei, wenn unglücklicherweise auch nur der kleinste Lichtstrahl von Überlegung in dieses Dunkel falle, dann mißlinge regelmäßig das Unternehmen.<sup>50</sup>

Schnelles und effizientes körperliches Handeln ist das Ergebnis eines Trainings, bei dem Handlungsabläufe solange eingeübt werden, bis sie automatisch ablaufen können. Wie das körperliche ist jedes Verhalten der Menschen nach R. Musil das Ergebnis von Übungen. In solchen Lern- und Trainingsprozessen spielen zwar Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle eine wichtige Rolle, das Ergebnis ist jedoch ein eingeübtes Verhalten, bei dem Reflexion als Störfaktor ausgeschaltet ist. Der Geist aber, der stets neue Möglichkeiten bildet, der experimentell, „essayistisch“ ist, muss eine andere Haltung gegenüber der Wirklichkeit finden: eine experimentelle. Als Einübung in diese experimentelle Haltung kann man den Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* selbst verstehen: Ihn zu schreiben und zu lesen bildet eine Anleitung und ein Übungsprogramm für eine Lebensform, die planvoll mit sich selbst und mit der eigenen Umwelt experimentiert, ohne jedoch die Aussicht auf bereits klar skizzierte, wünschenswerte Ergebnisse zu bieten.

R. Musils Roman schlägt also eine experimentelle Lebensweise vor, die nicht auf das sich seiner selbst bewusste, autonome Subjekt als „Kapitän“ seines Verhaltens setzt, gleichwohl aber auf die Beobachtung individueller, subjektiver Wahrnehmungs- und Handlungsweisen, die in der Experimentalgemeinschaft zu einer für den einzelnen oftmals nicht einsichtigen Ordnung, zu einem ‚unbewussten‘ Sinn finden. R. Musil lässt an die Stelle von Erziehung und der Hoffnung einer sittlichen Verbesserung des Subjekts das um ein Mögliches prozessierende Experimentalsystem treten, in dem Testreihen von Situationen und Zuständen wissenschaftlich exakt durchgeführt werden sollen. Das Experiment ist dabei nicht allein Ort der Exploration, sondern Übungsinstrument eines experimentellen Verhaltens, das einen wissenschaftlich exakten Umgang mit dem Möglichen sucht.

Hier hat man es allerdings mit einem erweiterten Begriff des Experiments zu tun, der sehr wohl aus der wissenschaftlichen Praxis stammt, jedoch über die traditionelle Definition des

Begriffs hinausgeht. Diese Veränderung im Verständnis dessen, was ein Experiment ist, ist im Kontext einer in den 1920er und frühen 1930er Jahren sich vollziehenden Neudefinition zu verorten: Das Experiment wurde mehr und mehr als gestalterische Tätigkeit, als aktives Handeln verstanden, das innovative Gegenstände der Forschung erst generiert. Hugo Dingler, als deutscher Mathematiker und Philosoph Vertreter der operativ-pragmatischen Erkenntnistheorie, entwarf 1928 das Experimentieren als geordnetes Herstellungshandeln,<sup>51</sup> der französische Wissenschaftstheoretiker Gaston Bachelard sprach 1934 mit dem Begriff der „Phänomenotechnik“ vom Konstruktionscharakter des Experiments<sup>52</sup> und der polnische Bakteriologe Ludwik Fleck arbeitete 1935 die sozialen und begrifflichen Voraussetzungen jedes Experimentierens heraus<sup>53</sup>. Das Experiment ist bei diesen Wissenschaftlern von Vagheit geprägt, umkreist Nicht-Wiederholbares, Nicht-Festgestelltes, bringt Begriffe ins Wanken, vervielfältigt Denk-Möglichkeiten, und ist offen für Bedeutungsveränderungen.<sup>54</sup>

Ein solch gestaltendes, möglichkeitsoffenes Verständnis des Experiments ist auch bei K. Lewin zu beobachten. Für ihn ist das Experiment das zentrale Instrument, um den singulären, zufälligen, aber konkreten Fall in seiner Gesetzmäßigkeit zu fassen.<sup>55</sup> Dabei wendet sich K. Lewin gegen ein Verständnis des Experiments als bloßen Test (z.B. Sterns IQ-Test) oder Beweis einer bereits aufgestellten Hypothese in einem lebensfernen Laboratorium. Entgegen dem Paradigma der Wiederholbarkeit, das noch Wilhelm Wundt als zentrales Merkmal des Experiments ansah, und gegen die zeitgenössische Tendenz, vor allem auch in der Psychotechnik, den statistischen Durchschnitt zum Maß der Dinge zu erklären,<sup>56</sup> setzt K. Lewin die Reihe. Mit Hilfe von Reihen sollen individuelle Einzelfälle in ihrem Lebensumfeld gruppiert und in ihren kontinuierlichen Abwandlungen Übergänge beobachtet werden,<sup>57</sup> um daraus ein Gesetz abzuleiten, ohne die Unterschiede zu verwischen.<sup>58</sup> Für K. Lewin sind Experimente „planmäßige Veränderungen der Situation“, die „Aufschluss darüber [...] geben, welche kausal-dynamischen Fakten man im einzelnen Fall vor sich hat.“<sup>59</sup> Vom „konkreten Einzelfall“ könne man dann „zum konditional-genetischen Geschehenstypus aufsteigen.“<sup>60</sup> K. Lewin nennt dieses Vorgehen auch „konditional-genetische“ Begriffsbildung,<sup>61</sup> bei der das „Verhalten“ „gegenüber bestimmten Einflüssen“ definiert wird und nicht einfach phänomenale Eigenschaften beschrieben werden.<sup>62</sup>

Es geht K. Lewin also um die wissenschaftliche und gesetzmäßige Erfassung von flüchtigen, unfassbaren, aber konkreten und situativen Willensprozessen, Affekt- und Gefühlsvorgängen, von dynamischen Strukturen, die keine eindeutige Voraussage erlauben.<sup>63</sup> R. Musils Roman schließt, wie seine Exzerpte deutlich machen, an dieses Verständnis experimenteller Ver-

fahren an, das, „von einigen Gliedern einer bestimmten Menge auf alle Glieder dieser Menge“, „von einem konkreten Fall auf alle gleichartigen Fälle“<sup>64</sup> schließt.

Die experimentellen Bedingungen, unter denen dieses Feld des Verhaltens beobachtet werden soll, sind für K. Lewin alles andere als objektiv: Aus der reihenförmigen, serienmäßigen ‚Umstellung‘ des Verhaltens folgt für K. Lewin, dass das Experimentalhandeln selbst nicht unbeteiligt gegenüber dem Untersuchungsgegenstand ist. K. Lewin fasst das Experiment als eine gestaltende Tätigkeit auf. Das Experiment ist nicht einfach ein Instrument der Exploration bereits gegebener Sachverhalte, sondern wirkt selbst auf die zu untersuchende Situation ein, ja erzeugt sie sogar erst.<sup>65</sup> Als weitere Variable kommt hinzu, dass sich die Versuchspersonen prinzipiell voneinander unterscheiden und sich durch diese unterschiedlichen Voraussetzungen das Ergebnis des Experiments verändern kann. Insbesondere ändert sich das Verhalten einer Versuchsperson, nachdem mit ihr ein Experiment durchgeführt worden ist. Dabei warnt K. Lewin vor objektivistischen Fehlschlüssen: „Ein und dieselbe äußere Situation kann Verschiedenes für die verschiedenen Versuchspersonen bedeuten[.]“<sup>66</sup> Die Komplexität funktionaler Interdependenzen vergrößert sich noch dadurch, dass der Beobachter selbst Teil der Experimentalanordnung ist.

K. Lewin ist sich also sicher, dass sich über dynamische Prozesse wie das Verhalten „Erkenntnisse nur über das Experiment gewinnen“<sup>67</sup> lassen. Er schlägt eine Experimentalisierung des Inkommensurablen, Kontingenten, Nicht-Darstellbaren, Nur-Erfahrbaren des Verhaltens vor. Doch sein experimentelles Instrumentarium ist alles andere als objektiv, klar definiert und unabhängig vom Untersuchungsgegenstand. K. Lewins Experimentalsystem bringt hervor, was es untersuchen soll, das so gestaltete Untersuchte wiederum macht sich unabhängig und stellt seinerseits neue Fragen an die Experimentalumgebung. Nichtsdestotrotz entwickelt K. Lewin aus dieser höchst dynamischen Experimentalsituation ein feedbackgeleitetes Verfahren der Verhaltensregulierung. Seine Experimentalanordnungen sind keine Laborexperimente, sondern setzen sich selbst dem ‚Feld‘ aus, um Verhalten dort zu beobachten, wo es als Vektorbewegung entsteht. Da die experimentelle Erkundung der Felder des Verhaltens immer auch auf die Felder einwirkt, verbindet sich in K. Lewins Experimentalsystem Beobachtung und Regulierung. Diese Regulierung kann auch dezidiert biopolitisch eingesetzt werden, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

## **Die Regulation des Verhaltens**

In K. Lewins Topologie ergibt sich Verhalten als Erfahrung in einer aus Kraftfeldern bestehenden Umwelt und reguliert sich darin selbst. K. Lewin geht von dieser Selbstregulierung aus, zielt aber auf die Regulation dieser Homöostase des Verhaltens. Sehr deutlich wird diese Verschmelzung von wissenschaftlicher Beobachtung und auf Optimierung in einem wirtschaftlichen Rahmen ausgerichteter Anwendung in den 1928 gemeinsam mit Hans Rupp, einem der führenden Psychotechniker der Weimarer Republik, durchgeführten *Untersuchungen zur Textil-Industrie*<sup>68</sup>. Hier fordern H. Rupp und K. Lewin, über die pure psychotechnische Prüfung äußerlicher Vorgänge hinauszugehen und „das innerlich, psychologisch Charakteristische, ‚Kritische‘ der Arbeit“<sup>69</sup> einzubeziehen. Neben der Beschreibung von Arbeitsabläufen und handwerklichen Eignungen von Arbeiterinnen in der Textilindustrie legten sie Wert auf Erforschung der „dynamischen Faktoren des Arbeitsvorganges“<sup>70</sup>. Ganz im oben dargestellten Sinne der topologischen Psychologie galt das Interesse der beiden dem Verlauf des Gesamtprozesses der Arbeit und der Feststellung, in welchem konkreten Arbeitsfeld sich die Arbeiterin bewegt, also der Ermittlung der „Topologie des inneren und äußeren Arbeitsfeldes, wie d[er] Kräfte, die vom Arbeitsfelde auf den Arbeiter wirken“<sup>71</sup>. Denn: „Die Arbeiterin befindet sich in einem psychischen Kraftfeld, von dessen momentanem Zustand der psychologische und der wirtschaftliche Sinn der einzelnen Aktion abhängt.“<sup>72</sup>

Wenn man also dieses Kraftfeld beeinflusst, so kann man nach H. Rupp und K. Lewin gezielt das (ökonomische) Verhalten steuern:

Vom psychotechnischen Standpunkt aus kommt es dann drauf an, das Arbeitsfeld bzw. die innere Situation des Arbeiters derart umzugestalten, daß Aufforderungscharaktere und damit psychische Kräfte zu den Zeitpunkten und in solcher Richtung entstehen, daß das natürliche Verhalten zugleich das zweckmäßigste ist.<sup>73</sup>

H. Rupp und K. Lewin setzen nicht auf äußeren Zwang oder die Anpassung an vorgängige Normen, sondern auf die Einflussnahme auf das psychische Feld, das sich dann ganz von selbst „zweckmäßig“ verhält.

Das Datenmaterial für diese Beobachtung einer Selbst-Steuerung stellen H. Rupp und K. Lewin einerseits maschinell her: Sie lassen die Arbeitsvorgänge von Vielfachschriftschreibern bzw. elektrischen Vielfachschriftschreibern, „Registrierapparat[en] für Geschehensverläufe“ beobachten,<sup>74</sup> die ein „Schaubild“<sup>75</sup>, bestehend aus Strichen auf Papierstreifen, herstellen. Um den dynamischen Prozess darstellen zu können, muss man ihn also in Maschinen übertragen, und das, was damit auf dem Papier erscheint, ist Effekt dieser Übertragung. Was Verhalten ist, kann nur über eine Verschiebung veranschaulicht werden, über eine Verschiebung in Messapparate, die kein Problem mit Undarstellbarkeiten haben und damit „nun nicht mehr

über dem Abgrund des Realen als dem Reich des Nichtrepräsentierbaren, sondern im Realen/Reellen“<sup>76</sup> operieren. Das, was sich der Wahrnehmung menschlicher Experimentatoren entzieht, wird zum Effekt von Medien: zum „Schaubild“ aus Punkten und Strichen. H. Rupp und K. Lewin erzeugen mittels der Produktion von differentiellen Zeichenketten einen Repräsentationsraum für die spätere Analyse.

K. Lewin setzt dazu zusätzlich auf die „direkte Mitarbeit des Arbeiters“<sup>77</sup> bei der Datengewinnung. Die wesentliche Aufgabe der Arbeitenden – „wie bei psychologischen Experimenten überhaupt“ – besteht darin, „‘Selbstbeobachter‘ zu sein, d.h. Aufschluß geben zu können über die näheren Eigentümlichkeiten ihrer Arbeitsweise unter bestimmten Versuchsbedingungen.“<sup>78</sup>

K. Lewin und H. Rupp bemühen sich also, das Unfixierbare, Undarstellbare des Verhaltens einzufangen und in differenzielle Zeichensysteme zu überführen. Dass dieser Versuch unvollständig und unbefriedigend sein muss, war K. Lewin bereits zu diesem Zeitpunkt, Ende der 1920er Jahre, klar. Er begann deshalb, den Film neben und sogar anstatt des Protokollierens und Beschreibens einzusetzen,<sup>79</sup> um „einen *bestimmten* Menschen in einer *konkreten* Situation“, eben den „ganzen Menschen zu erfassen“.<sup>80</sup> Das Verhalten als Vektor im Feld scheint mit den Mitteln des Symbolischen nicht mehr ausreichend beschreibbar zu sein. Daraus resultiert, wie wir weiter unten genauer ausführen werden, für K. Lewin der Einsatz von Filmaufzeichnungen und für R. Musil die Unvollendbarkeit des Romans.

K. Lewin und H. Rupp jedenfalls erstellten aus den Beobachtungen und Selbstbeobachtungen der Textilarbeiterinnen (Protokoll, Schaubilder, Selbstbeschreibungen) ein Verfahren der Arbeitsrationalisierung: das so genannte „Umlernverfahren“<sup>81</sup>. Durch die Präsentation und Diskussion von Schaubildern der verschiedenen Arbeitsweisen und einfache Formeln sollten die Arbeiterinnen zum „richtige[n] Verhalten im konkreten Fall“ durch „Einsicht in den leistungsmäßigen Nutzen“ angehalten werden.<sup>82</sup> Dabei sollen sich die Arbeiterinnen nicht nur ein „absolut offenes und klares Bild der Vor- und Nachteile der verschiedenen Arbeitsweisen an Hand einfacher Schaubilder“ machen, sondern auch „den Effekt verschiedener Arbeitsweisen an den Kolleginnen, die von selbst nach der einen oder anderen Arbeitsweise vorgegangen sind“, beobachten.<sup>83</sup> Ziel ist es, „das erlebnismäßige Gewicht, das das einzelne Ereignis an der Maschine subjektiv für die Arbeiterin besitzt [...], in Übereinstimmung zu bringen mit der funktionellen Bedeutung, die das betreffende Ereignis objektiv im Arbeitsprozess besitzt.“<sup>84</sup> Subjektives Erleben und Arbeitsprozess sollen über Beobachtungen

synchronisiert und so das Verhalten der Arbeiterinnen optimiert werden. Erfahrungen, Stimmungen, eben die Arbeitsatmosphäre, spielen dabei eine zentrale Rolle.

H. Rupp und K. Lewin setzen anstatt auf psychotechnische Zurichtung entlang von feststehenden Normen auf Selbststeuerung durch (Selbst)Beobachtung und eigene Einsicht in Zusammenhänge zwischen dem individuellen Verhalten und der Gesamtsituation. Das Experiment ist gleichzeitig Ort der Beobachtungen und der Einstellungsänderungen. Ziel ist es, wie K. Lewin in seinem Aufsatz *Die Sozialisierung des Taylorsystems* 1920 programmatisch und (im Sinne eines anzustrebenden Sozialismus) unumwunden biopolitisch formuliert,<sup>85</sup> „Menschenökonomie“<sup>86</sup> und „Sozialhygiene“<sup>87</sup>. Er plädiert dafür, die „unmittelbar auf seelische Faktoren gerichtete Methode“<sup>88</sup> der experimentellen Regulierung in allen Betrieben einzuführen, und „wo Betriebe also kurzsichtig genug sein wollen, derartige Verbesserungen abzulehnen, wäre von Gemeinschafts wegen auf ihre Einführung hinzuwirken“<sup>89</sup>.

K. Lewin setzte diese Form der proto kybernetischen Verhaltensregulation nach seiner Vertreibung aus Deutschland durch die Nazis bereits ab Ende der 1930er nicht nur in der Industrie-, sondern auch in der Regierungsberatung in den USA ein, hier allerdings nicht mehr ‚im Dienste des Sozialismus‘, sondern der von ihm sehr geschätzten US-amerikanischen Demokratie.<sup>90</sup> K. Lewins Feldexperimente zum „dynamischen Prozess der Einstellungsänderung“<sup>91</sup> hatten nun auch ganz praktisch biopolitische Ausrichtung: Er führte z.B. unter Mitarbeit von Margaret Mead eine Studie zu den Ernährungsgewohnheiten der Hausfrauen des mittleren Westens durch und versuchte die Konsumgewohnheiten im Sinne der „Volksgesundheit“ positiv zu beeinflussen.<sup>92</sup> Hier entwickelte er das Umlernverfahren, in dem sich die verschiedenen Technologien der Beobachtung zusammenfanden, weiter zum Regulierungsinstrument der Gruppendiskussionen. Zusammen mit Ron Lippitt führte K. Lewin 1937 außerdem Forschungen zu verschiedenen Führungsstilen durch, wobei der indirekte, „demokratische“ Führungsstil am besten abschnitt, was enormen Einfluss auf weitere Forschungen und auf Diskussionen zum Management hatte und bis heute hat. Ziel von Gruppendiskussion wie indirektem Führungsstil ist die Regulierung des Verhaltens über die Schaffung einer guten ‚Atmosphäre‘, eines guten ‚Klimas‘, in dem die Optimierung des Arbeitsprozesses und das subjektive Empfinden synchronisiert werden und so die Arbeitenden über die „Einsicht“ zu erwünschten Verhalten motivieren. Die Regulierung der Selbstregulation erfolgt also über die Gestaltung von Umwelten, sowie durch Einwirkungen auf Umwelten, was dann wiederum eine Anpassung der Selbstregulierung motivieren soll.

Der Begriff der Motivation ist in diesem Zusammenhang von einiger Wichtigkeit. In K. Lewins Experimentalsystemen richtet sich das Verhalten nicht nach festen Regeln und Normen, sondern wird vielmehr zur Selbstregulation motiviert. Motivation schafft die Bedingungen, dass ein Individuum überhaupt zu Verhaltensanpassungen bereit ist. Die Motivation zeigt damit auch verschiedene Feldstärken und Spannungen im psychischen Feld an. Der Begriff definiert in der Ethologie Handlungsbereitschaft, die dann Verhalten auslösen kann. Die Regulierung über Umweltreize setzt also auf Seiten des Individuums darauf, Motivation hervorrufen zu können, und das heißt, es wird das Streben nach Zustandsänderung erzeugt. Die Motivation wird zum Regler der Selbstoptimierung, die wiederum über Einwirkungen auf die Umwelt beeinflusst werden kann.

Auch R. Musil misst der Motivation große Bedeutung zu: Anstatt nach den Gesetzen der Kausalität zu handeln, besitzt Ulrich die „Fähigkeit der Motivation“<sup>93</sup>, die zu einem Handeln führt, das weder subjektgeleitet noch -vergessen ist, das impulshaft, ahnend ist, das die Dichotomie von Subjektivität und Objektivität, Wirklichkeit und Möglichkeit unterläuft.

In der Mitte steht etwas, das ich Motivation genannt habe. Im gewöhnlichen Leben handeln wir nicht nach Motivation, sondern nach Notwendigkeit, in einer Verkettung von Ursache und Wirkung; allerdings kommt immer in dieser Verkettung auch etwas von uns selbst vor, weshalb wir uns dabei für frei halten. Diese Willensfreiheit ist die Fähigkeit des Menschen, freiwillig zu tun, was er unfreiwillig will. Aber Motivation hat mit Wollen keine Berührung; sie läßt sich nicht nach dem Gegensatz von Zwang und Freiheit einteilen, sie ist tiefster Zwang und höchste Freiheit.<sup>94</sup>

Motivation führt zu einem Handeln (im „anderen Zustand“), das nicht von starrer Kausalität bestimmt wird, sondern vom Möglichkeitssinn zu ständiger Revidierung von Positionen und zur Auflösung von Fixierungen des experimentellen Denkens gezwungen wird. Motivation lässt das Experimentalsystem niemals still stehen. Eben solch „tiefster Zwang und höchste Freiheit“, die in dieser Unfeststellbarkeit liegen, lassen im Roman jedes Regulierungsbestreben letztlich „verfilzen“.

### **Die unmögliche Regierung des „Gefilzes“**

Ulrich ist in R. Musils Romanprojekt Figuration jener Unfeststellbarkeit der Experimentalisierung des Möglichen. Er kann in der Gewissheit, dass es ebenso gut auch anders sein könnte, keine Entscheidung treffen, kommt – im Gegensatz zu General Stumm, Repräsentant der Entscheidungsfindung im Kriege, und Arnheim, Repräsentant ökonomischer Denkweise – zu keiner zweckgerichteten Anwendung der Experimentalhaltung. Ulrich ist als „Fürst des Geistes“ unter den Bedingungen von Unsicherheit, Möglichkeit und Potentialität,

also des Möglichkeitssinns nicht in der Lage, eindeutige, endgültige Entscheidungen zu treffen.

So wie eine große Versuchsstätte, wo die besten Arten, Mensch zu sein, durchgeprobt und neue entdeckt werden müßten, hatte er sich früher oft das Leben gedacht, wenn es ihm gefallen sollte. Daß das Gesamtlaboratorium etwas planlos arbeitete und daß die Leiter und die Theoretiker des Ganzen fehlten, gehörte auf ein anderes Blatt. Man konnte ja wohl sagen, daß er selbst so etwas wie ein Fürst und Herr des Geistes hätte werden wollen: Wer allerdings nicht?! Es ist so natürlich, daß der Geist als das Höchste und über allem Herrschende gilt.<sup>95</sup>

Der „Geist“ vermag nicht mehr, alle Phänomene und Vorgänge zu ordnen, zu beherrschen und zu steuern. Das Leben als „Gesamtlaboratorium“ ist ohne Plan und zugrunde liegende Theorie, es ist ein Leben in einer Topologie. Die Romanfigur Ulrichs erkennt diese Topologie an, muss aber gleichzeitig eingestehen, dass dadurch ein weiteres Projekt, seinem Leben einen Sinn zu geben, gescheitert ist. Ulrich bemüht sich im Roman um Regulierung, diese erweist sich jedoch als Über-Regulierung: Das Regulierungsbestreben wird zum „Gefilz“ der Möglichkeiten, die in ihrer Potentialität angedeutet werden, sich gegenseitig in die Quere kommen und bei Ulrich zum Sinnverlust führen: „‘Man kann tun, was man will;‘ sagte sich der Mann ohne Eigenschaften achselzuckend ,es kommt in diesem Gefilz von Kräften nicht im geringsten darauf an!‘“<sup>96</sup>

Die grundsätzliche Unabschließbarkeit von auf das Mögliche ausgerichteten Experimenten wird auch R. Musil selbst zum Fluch und Antrieb, Zwang und Freiheit zugleich. Er bemüht sich um die Darstellungsformen des Möglichkeitssinns, versucht, den Modus Potentialis in gültige Formen zu fassen und findet in der essayistischen Schreibweise eine adäquate Darstellungsform.

Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen,– denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein – glaubte er [die Hauptfigur Ulrich, d. Verf.], Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar deren Wesen und Natur erschienen ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. [...] Dann fanden alle moralischen Ereignisse in einem Kraftfeld statt, dessen Konstellation sie mit Sinn belud, und sie enthielten das Gute und das Böse wie ein Atom chemische Verbindungsmöglichkeiten enthält. [...] Es entstand auf diese Weise ein unendliches System von Zusammenhängen, in dem es unabhängige Bedeutungen, wie sie das gewöhnliche Leben in einer groben ersten Annäherung den Handlungen und Eigenschaften zuschreibt, überhaupt nicht mehr gab; das scheinbar Feste wurde darin zum durchlässigen Vorwand für viele andere Bedeutungen, das Geschehende zum Symbol von etwas, das vielleicht nicht geschah, aber hindurch gefühlt wurde, und der Mensch als Inbegriff seiner Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht seines Daseins trat dem Menschen als Niederschrift, als Wirklichkeit und Charakter entgegen.<sup>97</sup>

Der Möglichkeitssinn aber greift auch seine Schreibpraxis an. Es wird für R. Musil immer schwieriger, die auf Papier fixierten Dinge stehen zu lassen: Die Studienblätter und Korrekturfahnen erreichen ein legendäres Ausmaß. Das „Auch-anders-Mögliche“ infiziert nach und nach jeden Kompromiss, jede Beschränkung: Hatte er sich 1932 zum Erscheinen



des zweiten Bandes noch auf eine Eingrenzung des Möglichkeitssinns auf das „Möglichste“, was zu Papier zu bringen möglich ist, verpflichtet,<sup>98</sup> zeugen die bis zu zwanzigfachen Überarbeitungen einzelner Kapitel vom Gegenteil. Der Roman bleibt Fragment, wovon eindrücklich der 1943 posthum veröffentlichte unvollendete Nachlassteil des Romans und der seit Kurzem zugängliche vollständige Nachlass R. Musils eindrucksvoll Zeugnis ablegen.

Auch K. Lewins Registriermaschinen und Protokollkonvolute zeugen von der Masse gewonnener empirischer Daten über das topologische Feld des Verhaltens. Doch K. Lewin macht gerade das Unvollendete seiner Beobachtungsvorrichtungen zum Surplus: In experimentellen Reihen und dem daraus resultierenden Umlernverfahren, in den Gruppendiskussionen werden lediglich Optionen des Möglichen angeboten, Regulierung erfolgt nicht über eine eindeutige Norm, sondern über das gegenseitige Beobachten sowie das Abwägen des Möglichen und des Gewünschten innerhalb eines klar auf ökonomische und politische Zwecke ausgerichteten Verfahrens der „Führung der Führung“. K. Lewin setzt angesichts der Komplexität des topologischen Modells des Verhaltens auch in seiner Schreibpraxis nicht auf exakte Formulierungen, muss keine feststellenden Sätze bauen. In seinen Texten wimmelt es von Gedankenexperimenten, die in Anführungsstrichen durchgespielt werden, bevor sie kursiviert als Leitsätze fungieren und wieder revidiert werden.<sup>99</sup> K. Lewin wird der Leitsatz zugeschrieben: „Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie!“ Für seine Experimentalsysteme ist das Schreiben und Protokollieren nur eine Möglichkeit, Spuren und Zeichen dynamischer Prozesse zu erzeugen. In konsequenter Weiterführung seiner topologischen Psychologie wendet sich K. Lewin letztlich dem Film zu:

Die Begrifflichkeiten mochten aus der Bearbeitung von Selbstbeobachtungsprotokollen hervorgegangen sein, doch an diesem Punkt angelangt, kehrte sich die neue Psychologie gegen ihre Bindung an Schreibverfahren. Den ‚Standpunkt der Psychologie‘ einzunehmen meinte nunmehr im besten Falle, ganz auf die Protokollierung mit Stift und Papier zu verzichten. Zugespitzt gesagt: Was im weiteren zur Feldtheorie geworden ist, muß als ein Gebilde des Films verstanden werden.<sup>100</sup>

Der Film kann das Feld beobachten, zeigt ‚ungestelltes‘ Verhalten eines bestimmten Menschen in einer konkreten Situation außerhalb des Labors und ist gleichzeitig ein Medium, das Zeitachsenmanipulationen zulässt, das man wiederholt abspielen, zerschneiden, zusammensetzen, eben analysieren kann.<sup>101</sup> Mit dem Film ist es für K. Lewin also möglich, sowohl das Mögliche zu konkretisieren (ein Mensch in einer Situation) als auch die un(er)zählbaren Potentialitäten des Verhaltens im Filmbild zu rahmen. Stabilisierung der Experimentalsituation, aber das Vermeiden von deren Fixierung ermöglicht es, permanent Innovationen zu erzeugen, flexibel auf Störungen und Veränderungen zu reagieren, erlaubt eine dynamische Form der Regulierung des Möglichen.

In R. Musils Projekt kommt die Beobachtung zu keinem Ende, muss sich aber in eine Form fügen - den Roman -, die Aufzählbares (relativ) abschließend zwischen zwei Buchdeckel zwingt. R. Musils Möglichkeitssinn macht es trotz und wegen des essayistischen Schreibstils unmöglich, die Romanform zu organisieren. So ufert der Roman immer mehr aus und scheitert als Organisationsform des Wissens, die sich mühte, das Kontingente des menschlichen Verhaltens in den Griff zu bekommen. Streben K. Lewins psychologische Experimentalsysteme danach, durch Einspeisung von aus der Beobachtung und Selbstbeobachtung gewonnenem Wissen die Selbstregulierung des Verhaltens zu steuern und so das Verhalten zu optimieren, demonstriert R. Musils Roman, dass sich eine optimierende Steuerung des „Lebens“ als Chimäre erweist, weil sich das Wissen der Zeit in zahllose Einzelheiten verläuft, die sich nicht überblicken, geschweige denn organisieren lassen.

R. Musils Texte erlauben es jedoch, eben jenes im Innern wirksame Steuerungsdispositiv, das mit seiner Verinnerlichung der Selbstregulierung gleichzeitig auch eine Invisibilisierung erfährt und somit die Gewaltverhältnisse tief in die Normalisierung der Subjekte einschreibt,<sup>102</sup> zu exponieren und so der Reflexion zuzuführen. Damit lässt gerade R. Musils ‚gescheitertes‘ Romanprojekt – und man sollte es in diesem Sinne als ‚Projekt‘, als Gesamtheit der Texte und nicht nur als zweiteiligen Roman auffassen – die epistemischen Besonderheiten des Regulierungswissens hervortreten und führt die biopolitischen Konsequenzen dieses Denkens exemplarisch vor. Unter der Bedingung von Gouvernementalität wird nicht ge- oder verboten, sondern man versucht, „Wirkungen“ auf die „Multiplizität von Individuen“ zu steuern,<sup>103</sup> wobei sich die Individuen innerhalb des Sicherheitsraums letztlich selbst regulieren. Der Begriff des Verhaltens gehört in dieser Perspektive zum Instrumentarium einer Macht, die sich selbst unsichtbar macht, performativ wirksam wird sowie „Regulierung analog zu Innovation modelliert und als Entscheidungsfindung unter Unsicherheit definiert“<sup>104</sup>. Diese Form der dynamischen, nicht nach festen Normen vorgehenden, unsichtbaren Regulierung erfordert experimentelle Herangehensweisen, die das Versprechen geben, im restriktiven wie affirmativen, möglichkeitseröffnenden Sinne auf Unkontrollierbares und Kontingentes wie Affekte, Motivationen und Wille singulärer Individualitäten regulierend zugreifen zu können. R. Musils Romanprojekt stellt also nicht nur Relationen zwischen ganz unterschiedlichen Wissensbeständen (Psychologie, Mystik, Literatur) her, sondern transformiert wissenschaftlich-technische Verfahren, Medienumbrüche und Wahrnehmungsdispositive – anstatt sie einfach abzubilden - mithilfe ästhetischer Vorgangsweisen in einen Reflexionsraum. In diesem Reflexionsraum

wird das Instrumentarium gouvernementalen Regierens ausgestellt und damit seine Kritik ermöglicht.

---

<sup>1</sup> Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977-1978*, hrsg. von Michel Sennelart, aus dem Französischen von Claudia Brede-Konersmann, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 255.

<sup>2</sup> Foucault übernimmt den Begriff – der im Städtebau des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht präsent ist (Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977-1978*, hrsg. von Michel Sennelart, aus dem Französischen von Claudia Brede-Konersmann, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 40) – in Anschluss an Georges Canguilhem's Schilderungen eines Wissenstransfers zwischen Physik und Biologie, der rund um das Problem der „Distanzwirkung eines Körpers auf einen anderen“ (S. 40) stattfand. Der Begriff des Milieus knüpfe, so Canguilhem, an Newtons Fluidum-Begriff an, dessen „Archetypus“ der Äther ist. (S. 49, Fußnote 37; vgl. Georges Canguilhem, *Le vivant et son milieu*, in: *La connaissance de la vie*, Paris: Vrin 1965, S. 129-131.) Der Zusammenhang von Äthertheorie und Milieubegriff muss hier aus Platzgründen ebenso ausgespart werden wie die Rolle des Behaviorismus. Sowohl Brecht als auch Lewin setzten sich mit dem Behaviorismus auseinander, distanzieren sich jedoch aber von ihm. Vgl.: Hans-Jürgen Rosenbauer, *Brecht und der Behaviorismus*, Bad Homburg usw.: Gehlen 1970; Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprogr. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 10.

<sup>3</sup> Zu einer Soziologie des Nicht-Wissens siehe: Peter Wehling, *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*, Konstanz: Universitätsverlag 2006; Klaus P. Japp, *Wie normal ist Nichtwissen? Replik zu Peter Wehling: „Jenseits des Wissens?“*, online unter: *Zeitschrift für Soziologie* 31/ 5 (2002), S. 435–439; Klaus P. Japp, *Die Unterscheidung von Nichtwissen*, in: *TA-Datenbank-Nachrichten* 3/4 (1999), S. 25-32. Letzter Download 26.03.2010; Niklas Luhmann, *Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion*, in: Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft 4*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 151-180.

<sup>4</sup> Diese Experimentalisierung des Verhaltens könnte man als allgemeines Leitschema verstehen, zumindest konstatiert sie Benjamin Bühler auch in der Verhaltenslehre Jakob von Uexkülls. Vgl. dazu: Benjamin Bühler, *Das „Tier“ und die Experimentalisierung des Verhaltens. Zur Rhetorik der Umwelt-Lehre Jakob von Uexkülls*, in: Arne Höcker, Jeannie Moser, Philippe Weber (Hrsgg.), *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*, Bielefeld: Transcript 2006, S. 41-52.

<sup>5</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 16.

<sup>6</sup> Zur Gestalttheorie vgl.: Mitchell G. Ash, *Gestalt psychology in German culture, 1890 - 1967: holism and the quest for objectivity* (Cambridge studies in the history of psychology), Cambridge usw.: Cambridge Univ. Press 1995.

<sup>7</sup> Vgl.: Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 10f.

<sup>8</sup> Vgl.: Stephan Günzel, *Einleitung zu Teil 1: Physik und Metaphysik des Raums*, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 19- 43; außerdem: Wolfram Pichler, *Topologische Konfigurationen des Denkens und der Kunst*, in: Wolfram Pichler, Ralph Ubl (Hrsgg.), *Topologie. Falten, Knoten, Netze, Stülpungen in Kunst und Theorie*, Wien: Turia & Kant 2009, S. 13-66.

<sup>9</sup> Lewin war Schüler Ernst Cassirers und vertrat wie dieser das „Funktionsdenken“ gegenüber dem „Substanzdenken“. Vgl.: Ernst Cassirer, *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik* [1910], *Gesammelte Werke*, Bd. 6, hrsg. von Birgit Recki, Darmstadt: Wiss. Buchges. 2000; Ernst Cassirer, *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum* [1930], in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 485-500; Kurt Lewin, *Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie* [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278. Dazu auch: Stephan Günzel, *Philosophie und Räumlichkeit*, in: Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer, Oliver Frey (Hrsgg.): *Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden: VS, Vlg. f. Sozialwiss. 2005.

<sup>10</sup> Wir verstehen das elektromagnetische Feld als (proto-)topologischen Raum, wobei wir uns an dieser Stelle nicht im Detail mit der Frage auseinandersetzen können, wie Äthertheorie und Elektromagnetismus zu einer mathematischen Topologie im Verhältnis stehen. Einen Überblick über die Diskussionen in Physik und Mathematik gibt: Stephan Günzel, *Einleitung zu Teil 1: Physik und Metaphysik des Raums*, in: Jörg Dünne,

---

Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 19-43.

<sup>11</sup> Albert Einstein, Relativität und Raumproblem, in: Albert Einstein, *Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie* (1917), Berlin usw. 1988, S. 91-109; hier S. 93. Online unter: <http://www.ideayayinevi.com/metinler/relativitetstheorie/oggk00.htm>. Letzter Download 18.5.2008.

<sup>12</sup> Den Raum als Weise des Erscheinens zu beschreiben, hatte bereits Kant unternommen. Zur kantianischen Raumauffassung und deren Nachfolger siehe: Stephan Günzel, Einleitung zu Teil 1: Physik und Metaphysik des Raums, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 19-43; hier S. 28-35.

<sup>13</sup> Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 11.

<sup>14</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 233-278; hier S. 234.

<sup>15</sup> Zu Lewins topologischer Psychologie siehe: Stephan Günzel, Einleitung zu Teil 2: Phänomenologie der Räumlichkeit, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 105-128; hier S. 125-127; Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001; Helmut E. Lück, Topologie in der Psychologie: die Feldtheorie von Kurt Lewin, in: Stephan Günzel (Hrsgg.), *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur und Medienwissenschaften*, Bielefeld: Transcript 2007, S. 251-263; Stephan Günzel, Raum – Topographie – Topologie, in: Stephan Günzel (Hrsgg.), *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur und Medienwissenschaften*, Bielefeld: Transcript 2007, S. 13-29; Alfred Lang, Die Feldtheorie von Kurt Lewin, in: Annelise Heigl-Evers (Hrsgg.), *Lewin und die Folgen. Sozialpsychologie, Gruppendynamik, Gruppentherapie*, in: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 8, Zürich: Kindler 1979, S. 51-57.

<sup>16</sup> Kurt Lewin, *Grundzüge der topologischen Psychologie* [1936]. Aus dem Englischen und hrsg. von Raymund Falk und Friedrich Winnefeld. Bern usw.: Huber 1969, S. 41. Wie Koffka unterscheidet Lewin zwischen einer „objektiven“ Umwelt und der Umwelt, die sich dem Wahrnehmungsbereich erschließt, wozu neben räumlich-geografischen Elementen auch soziale und kulturelle Systeme zählen. Vgl.: Stephan Günzel, Einleitung zu Teil 1: Physik und Metaphysik des Raums, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 19-43; hier S. 34.

<sup>17</sup> Vgl.: Kurt Lewin, *Grundzüge der topologischen Psychologie* [1936]. Aus dem Englischen und hrsg. von Raymund Falk und Friedrich Winnefeld. Bern usw.: Huber 1969; Kurt Lewin, Feldtheorie, in: *Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 4, Bern, Stuttgart: Klett-Cotta 1982.

<sup>18</sup> Kurt Lewin, Der Richtungsbegriff in der Psychologie: Der spezielle und allgemeine Hodologische Raum, *Psychologische Forschung* 19 (1934), S. 249-299.

<sup>19</sup> Kurt Lewin: Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie I. Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien und über die Struktur des Seelischen, *Psychologische Forschung* 7 (1926), S. 294-329; Kurt Lewin: Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie II. Vorsatz, Wille und Bedürfnis, *Psychologische Forschung* 7 (1926), S. 330-385; in Buchform: Kurt Lewin, *Vorsatz, Wille und Bedürfnis. Mit Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und die Struktur der Seele*, Berlin: Springer 1926.

<sup>20</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprogr. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967.

<sup>21</sup> Zu Musils Auseinandersetzung mit Kurt Lewin grundsätzlich Christoph Hoffmann, *Der Dichter am Apparat. Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899-1942*, München: Fink 1997; Christoph Hoffmann, Gebilde des Protokollierens. Schreibverfahren in Kurt Lewins Psychologie der Selbstbeobachtung, in: Birgit Giesecke, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 129-155.

<sup>22</sup> Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Transkriptionen und Faksimiles, Nachlass Mappen, Mappengruppe VI, Mappe VI/1 „Aufsätze“ SDS- und Paris-Vortrag, Exzerpte, VI/1/138 Lewin-Exzerpt 2 4.

<sup>23</sup> Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Transkriptionen und Faksimiles, Nachlass Mappen, Mappengruppe VI, Mappe VI/1 „Aufsätze“ SDS- und Paris-Vortrag, Exzerpte, VI/1/138 Lewin-Exzerpt 2 4.

<sup>24</sup> Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Transkriptionen und Faksimiles, Nachlass Mappen, Mappengruppe VI, Mappe VI/1 „Aufsätze“ SDS- und Paris-Vortrag, Exzerpte, VI/1/138 Lewin-Exzerpt 2 4.

---

<sup>25</sup> Zum Mann ohne Eigenschaften als plurizentrischen Diskursraum vgl.: Alexander Honold, *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, München: Fink 1995, bes. S. 345-350.

<sup>26</sup> Im Roman wechseln permanent die Standpunkte, von denen aus Personen, Gegenstände und Vorgänge betrachtet werden. Während in den erzählenden Teilen des Romans verschiedene Figuren das Dargestellte aus verschiedenen Richtungen in den Blick nehmen, ist es in den essayistischen Passagen eine Sprecherinstanz, die das Dargestellte aus verschiedenen Perspektiven betrachtet.

<sup>27</sup> Christoph Hoffmann, *Der Dichter am Apparat. Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899 – 1942* (Musil-Studien 26), München: Fink 1997, S. 282.

<sup>28</sup> Michel Serres, *Aufklärungen. Fünf Gespräche mit Bruno Latour*, aus dem Französischen von Gustav Roßler, Berlin: Merve 2008, S. 93.

<sup>29</sup> Robert Musil, Der deutsche Mensch als Symptom [1923], in: Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essays und Reden*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1353-1400, hier S. 1368.

<sup>30</sup> Robert Musil, Der deutsche Mensch als Symptom [1923], in: Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essays und Reden*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1353-1400, hier S. 1372.

<sup>31</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1903.

<sup>32</sup> Die Parallelaktion ist im Roman eine patriotische Initiative, welche die Feier des bevorstehenden 70jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph im Jahr 1918 vorbereiten will – im selben Jahr feiert Kaiser Wilhelm II. sein 30jähriges Thronjubiläum. Die Aktion entsteht aus der Befürchtung, dass die Habsburger Monarchie erneut vom Wilhelminischen Deutschland in den Schatten gestellt wird, und soll die kulturelle Überlegenheit des traditionsreichen Habsburgerreiches über den benachbarten „Emporkömmling“ betonen. Sie geht vom kaisertreuen österreichischen Adel aus, will aber alle Stände und Nationen des Vielvölkerstaates mit einbeziehen. Ironischer Weise fällt der von der Parallelaktion geplante Friedenskongress mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zusammen. Die im Roman dargestellten Aktivitäten erreichen aber nicht diesen Punkt, sondern erschöpfen sich in ergebnislosen Diskussionen.“

<sup>33</sup> Vgl. dazu die Arbeit von: Sabine A. Döring, *Ästhetische Erfahrung als Erkenntnis des Ethischen. Die Kunsttheorie Robert Musils und die analytische Philosophie*, Paderborn: mentis 1999; bes. Kap. 2, 5 u. 6. Dörings Argumentation hebt den Gegensatz zwischen Gefühlsautomatismus und „anderem Zustand“ hervor.

<sup>34</sup> Robert Musil, Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu [1931], in: Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essays und Reden*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1203-1225, hier S. 1221.

<sup>35</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 490. Damit knüpft er an Gedanken der Gestalttheorie an, nach der ein Ganzes nicht als Summe seiner Teile verstanden werden kann.

<sup>36</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 490.

<sup>37</sup> Bereits in der Physiologie des 19. Jahrhunderts war diese Analogie zwischen der Erforschung des einzelnen Lebens und der menschlichen Gesellschaft gezogen worden. Vgl. dazu: Georges Canguilhem, Die Herausbildung des Konzeptes der biologischen Regulation im 18. und 19. Jahrhundert, in: Wolf Lepenies (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, S. 89-109, hier S. 95.

<sup>38</sup> Zur Definition der Experimentalsysteme als Arbeitseinheiten der Forschung, die „noch unbekanntes Antworten auf Fragen geben, die der Experimentator [...] noch gar nicht klar zu stellen in der Lage ist“, siehe Hans Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, 2. Aufl., Göttingen: Wallstein-Verlag 2002, S. 22; Außerdem Hans Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme, Epistemische Dinge, Experimentalkulturen. Zu einer Epistemologie des Experiments, in: *Deutsche Zeitschrift fuer Philosophie* 42/3 (1994), S. 405-418.

<sup>39</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 246.

<sup>40</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 16.

<sup>41</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 636.

<sup>42</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 636.

<sup>43</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 636.

- 
- <sup>44</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 636.
- <sup>45</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 636.
- <sup>46</sup> Robert Musil, Der Dichter in dieser Zeit, in: Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essays und Reden*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1243-1259, hier S. 1249.
- <sup>47</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1024.
- <sup>48</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1024.
- <sup>49</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1153.
- <sup>50</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 28f.
- <sup>51</sup> Hugo Dingler, *Das Experiment. Sein Wesen und seine Geschichte*, München: Reinhardt 1928.
- <sup>52</sup> Gaston Bachelard, *Der neue wissenschaftliche Geist* [1934], Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- <sup>53</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache : Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], mit einer Einl. hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.
- <sup>54</sup> Bruno Latour, Michel Serres und Hans-Jörg Rheinberger schlossen ab den 1970er Jahren an dieses Verständnis des Experiments als komplexes System, das in der Verbindung von technischen und nicht-technischen Dingen potentiell (Nicht-)Wissen umstellt, das institutionelle und soziale Bedingungen einbezieht und Innovatives hervorbringt, an und führten es weiter. Experimentalsysteme definiert beispielsweise Rheinberger „als Arbeitseinheiten der Forschung, [...] Anordnungen zur Manipulation von Objekten des Wissens, die eingerichtet werden, um unbekannte Antworten auf Fragen zu geben, die wir ihrerseits noch nicht klar zu stellen vermögen“ (Hans-Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme, Epistemische Dinge, Experimentalkulturen. Zu einer Epistemologie des Experiments, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42/3 (1994), Von S. 405-418; hier S. 408). Experimentalsysteme sind räumliche Anordnungen, beispielsweise Labors, in denen noch nicht gewusstes Wissen in Form des „epistemischen Dings“ (S. 409) auf Grundlage einer differenziellen Zeichenproduktion (S. 411) systematisch durchgespielt wird.
- <sup>55</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278, hier S. 250.
- <sup>56</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278; hier S. 249.
- <sup>57</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278; hier S. 241 und 245.
- <sup>58</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278; hier S. 254; Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprod. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 23 und 35; an anderer Stelle heißt es in diesem Text: „Nicht auf die Realisation einer möglichst großen Anzahl gleicher Fälle kommt es im Experiment an, sondern auf eine systematische Variierung, also auf eine Analyse der Bedingungen durch Verwirklichung eines Inbegriffs verschiedener Fälle.“ (S. 15.) Der Reihenbegriff gewährt dabei gleichzeitig den Anspruch der Wissenschaftlichkeit, denn Reihen suggerieren, dass man eine wissenschaftliche Erkenntnis auf gegebene Aufgaben in wiederholbarer Art und Weise anwenden kann.
- <sup>59</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprod. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 35; s. a. S. 44.
- <sup>60</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprod. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 44.
- <sup>61</sup> Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie [1931], in: *Wissenschaftstheorie I. Kurt-Lewin-Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1, Bern, Stuttgart 1981, S. 233-278; hier S. 242.
- <sup>62</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprod. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 22.

---

<sup>63</sup> Vgl.: Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprogr. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 9.

<sup>64</sup> Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Transkriptionen und Faksimiles, Nachlass Mappen, Mappengruppe VI, Mappe VI/1 „Aufsätze“ SDS- und Paris-Vortrag, Exzerpte, VI/1/137 Lewin-Exzerpt 1 3.

<sup>65</sup> Auch in der Hawthorne-Studien-Reihe (1924-1932) im Auftrag des National Research Council und der amerikanischen Elektrizitätsindustrie wurde entdeckt, dass Versuchspersonen ihr Verhalten ändern, wenn ihnen bewusst ist, dass sie Teil eines Experimentalsystems sind (Hawthorne-Effekt). Man entwickelte darauf hin Verfahren, in denen die Arbeitsleistung durch die aktive Einbeziehung der ArbeiterInnen in die Studie, durch nicht-direktive Führungsstile (v.a. durch von Elton Mayo von der Harvard Business School) und Lohnanreize gesteigert werden konnte. In der Folge entwickelte sich als Gegenmodell zum Taylorismus der Human-Relations-Ansatz, in dem der ‚homo oeconomicus‘ dem ‚social man‘ weichen sollte und wirtschaftliches als Teil des sozialen Handelns verstanden wurde. Auch Kurt Lewin wird sich nach seiner Flucht in die USA mit solchen Fragen beschäftigen und zu einem führenden Vertreter der Gruppendynamik und der Führungsstilanalyse aufsteigen. Vgl.: Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 111-134.

<sup>66</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], in: Kurt Lewin, *Werkausgabe*, hrsg. von Carl-Friedrich Graumann, Bd. 1: *Wissenschaftstheorie I*, hrsg. von Alexandre Métraux, Bern, Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 279-320; hier S. 314.

<sup>67</sup> Kurt Lewin, *Gesetz und Experiment in der Psychologie* [1927], unveränderter reprogr. Nachdr., Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967, S. 11.

<sup>68</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259.

<sup>69</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 181.

<sup>70</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 254.

<sup>71</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 254.

<sup>72</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 258f.

<sup>73</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 255.

<sup>74</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 229-232.

<sup>75</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, *Untersuchungen zur Textil-Industrie* [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 259.

<sup>76</sup> Bernhard Siegert, *Passagen des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500-1900*, Berlin: Brinkmann und Bose 2003, S. 18. Siehe auch S. 415. Hervorhebungen im Original.

<sup>77</sup> Kurt Lewin, *Die Sozialisierung des Taylorsystems*, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 274.

<sup>78</sup> Kurt Lewin, *Die Sozialisierung des Taylorsystems*, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 274. Zu den Technologien der Selbstbeobachtung bei Lewin siehe: Christoph Hoffmann, *Gebilde des Protokollierens. Schreibverfahren in Kurt Lewins Psychologie der Selbstbeobachtung*, in: Birgit Giesecke, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hrsgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 129-155.

---

<sup>79</sup> Dazu Ramón Reichert: Medienkultur und Experimentalpsychologie. Filme, Diagramme und Texte des Sozialpsychologen Kurt Lewin, in: Birgit Giesecke, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hrsg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 156-180.

<sup>80</sup> Kurt Lewin, *Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie*, Leipzig 1929, S. 3f.

<sup>81</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, Untersuchungen zur Textil-Industrie [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 255.

<sup>82</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, Untersuchungen zur Textil-Industrie [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 256.

<sup>83</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, Untersuchungen zur Textil-Industrie [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 255.

<sup>84</sup> Kurt Lewin, Hans Rupp, Untersuchungen zur Textil-Industrie [1928], in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern: Huber 2008, S. 180-259; hier S. 256.

<sup>85</sup> Wichtigster Gewährsmann für Sozialismusfragen ist in Lewins Text Karl Korsch, der Brecht und Lewin miteinander bekannt machte und den sein enger Freund Brecht als einen der wichtigsten marxistischen Denker verehrte. Lewin bezieht sich dabei auf Korsch 1919. Zur Freundschaft: Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 111.

<sup>86</sup> Lewin zielte auf eine vom „mensenökonomischen Standpunkt“ aus möglichst effiziente Nutzung der individuellen „Fähigkeiten und Anlagen“, die er als „Gemeingut“ begriff (Kurt Lewin, Die Sozialisierung des Taylorsystems, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 272).

<sup>87</sup> Kurt Lewin, Die Sozialisierung des Taylorsystems, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 277. Lewin wollte den „Verbrauch“ des Arbeiters im Dienste der Produktion“ minimieren, indem man den „Lebenswert“ der Arbeit steigert (S. 272). Für ihn war es eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, durch ein gutes und effizientes Arbeitsklima, die Arbeitsbindungen der ArbeitnehmerInnen und die Produktion insgesamt zu verbessern (S. 265, 269).

<sup>88</sup> Kurt Lewin, Die Sozialisierung des Taylorsystems, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 275.

<sup>89</sup> Kurt Lewin, Die Sozialisierung des Taylorsystems, in: Pierre Sachse, Winfried Hacker, Eberhard Ulich (Hrsgg.), *Quellen der Arbeitspsychologie. Ausgewählte historische Texte*, Bern 2008, S. 260-291; hier S. 288.

<sup>90</sup> Er brachte es hier zu solchen Ruhm, dass ihn der US-amerikanische Historiker Graebner als einen herausragenden Vertreter des typisch amerikanischen „Democratic Social Engineering“ ehrte. Vgl.: William Graebner, The Small Group in Democratic Social Engineering 1900-1950, *Journal of Social Issues* 42 (1986), S. 137-154.

<sup>91</sup> Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 116.

<sup>92</sup> Vgl.: Helmut E. Lück, *Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk*, Weinheim usw.: Beltz 2001, S. 114-117. Lewins Konzept der normalisierenden Selbstregulierung innerhalb von Gruppenprozessen weist übrigens nicht ohne Grund auch Ähnlichkeiten zum Assessment-Center-Verfahren auf. Tatsächlich war Lewin an der Entwicklung des Offiziersauswahlverfahrens in Deutschland beteiligt, das in den 1940er Jahren in den USA zur Agentenausbildung und später auch als Auswahlverfahren in der Wirtschaft eingesetzt wurde. In den USA arbeitete Lewin wiederum im Office of Strategic Services (OSS) an der Agentenausbildung mit. Die Überschneidungen sind also vielschichtig, können an dieser Stelle leider nicht weiter ausgeführt werden. Dazu auch: Katja Rothe, *Katastrophen hören. Experimente im frühen europäischen Radio*, Berlin: Kadmos 2009.

<sup>93</sup> Robert Musil, Geist und Erfahrung. Anmerkungen für Leser, welche dem Untergang des Abendlandes entronnen sind, in: Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essays und Reden*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1042-1059, hier S. 1052.

<sup>94</sup> Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Lesetexte: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 3: Die Fortsetzung, Fortsetzungsreihen 1932-1936, Die erste Fortsetzungsreihe, 50. Eintragung; außerdem unter dem Titel „Entwurf zur Utopie des motivierten Lebens“ in: Transkriptionen & Faksimiles. Nachlass, Gelbe Mappe 60.



---

<sup>95</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 152.

<sup>96</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 16.

<sup>97</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 250.

<sup>98</sup> „Ich trage meine Sache vor, wenn ich auch weiß, daß sie nur ein Teil der Wahrheit ist, und ich würde sie ebenso vortragen, wenn ich wüßte, daß sie falsch ist, weil gewisse Irrtümer Stationen der Wahrheit sind. Ich tue in einer bestimmten Aufgabe das Möglichste.“ Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, DVD-Version 2009, Transkriptionen und Faksimiles, Nachlass Mappen, Mappengruppe II, Mappe II/1 „Handmaterial“, II/1/58, Überschriften Vorrede 1te Forts 1.

<sup>99</sup> Dazu ausführlich: Christoph Hoffmann, Gebilde des Protokollierens. Schreibverfahren in Kurt Lewins Psychologie der Selbstbeobachtung, in: Birgit Griesbeck, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hrsgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 129-155.

<sup>100</sup> Christoph Hoffmann, Gebilde des Protokollierens. Schreibverfahren in Kurt Lewins Psychologie der Selbstbeobachtung, in: Birgit Griesbeck, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hrsgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 129-155; hier S. 155.

<sup>101</sup> Siehe auch: Ramón Reichert, Medienkultur und Experimentalpsychologie. Filme, Diagramme und Texte des Sozialpsychologen Kurt Lewin, in: Birgit Griesbeck, Marcus Krause, Nicolas Pethes, Katja Sabisch (Hrsgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 156-180; hier S. 159.

<sup>102</sup> Vgl.: Michel Foucault, Das Subjekt und die Macht. Nachwort, in: Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow (Hrsgg.), *Michel Foucault. Jenseits und Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 241-261; hier S. 255. Jürgen Link beschreibt Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ als Text, in dem das „Tauziehen zwischen protonormalistischer und flexibel-normalistischer Strategie“ beschrieben wird. Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 289, zu Musil S. 287-290.

<sup>103</sup> Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977-1978*, hrsg. von Michel Sennelart, aus dem Französischen von Claudia Bredekonsmann, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 28.

<sup>104</sup> Vgl. Carsten Reinhardt: Einleitung zu vorliegendem Band, S.